

# Der Krieg und die Emotion von Bildern

Alois Kölbl im Gespräch mit der ukrainischen Künstlerin Elmira Shemsedinova

Elmira Shemsedinova ist nach Kriegsausbruch aus ihrer ukrainischen Heimat nach Österreich geflohen, wo sie für ein paar Monate mit einem über die QL-Galerie vergebenen Stipendium des Bundesministeriums für Kunst und Kultur für aus der Ukraine geflohene Künstler\*innen arbeiten kann. Die 1989 in Kiew geborene Künstlerin hat dort die Kunstschule besucht und danach an der Akademie der Bildenden Künste Malerei studiert. Die Sommermonate verbrachte sie mit ihrer Familie sehr oft in einem Haus auf der Halbinsel Krim in der Nähe der Schwarzmeerküste. In einer neuen Werkserie verarbeitet sie fern der Heimat ihre Kriegserfahrungen mit ihren Erinnerungen an unbeschwerte und friedliche Zeiten auf der 2014 von Russland annektierten Krim.

**In dieser Ausgabe unseres Magazins geht es um den Wert des Friedens. Anlass für diese Fragestellung ist der Krieg in deinem Heimatland. Einen Krieg, den man in Europa im 21. Jahrhundert für nicht mehr möglich gehalten hat. Wegen des Krieges musstest du deine Heimat verlassen und versuchst nun in einer Werkserie deine Erfahrungen künstlerisch zu verarbeiten ...**

Der Krieg in der Ukraine hat ja schon vor acht Jahren begonnen, was in Europa eigentlich fast unbemerkt geblieben ist. Damals hat meine Familie durch die russische Annexion der Krim ihr Haus dort verloren, das mein Großvater mit seiner Familie gebaut hatte. Dort hatte ich mit meiner Familie immer die Sommermonate verbracht. Ich verbinde mit diesem Haus in der Nähe der Küste des Schwarzen Meeres wunderbare Erinnerungen. Mein Großvater und seine Vorfahren sind Krimtataren. Ich selbst bin in Kiew geboren und auch dort aufgewachsen. Wenn ich an die Krim denke, dann fallen mir nicht nur die wunderbaren Aufenthalte während der Sommermonate ein, in denen ich viel gemalt und gezeichnet habe, sondern auch die Geschichte meiner Vorfahren. Die Krimtataren wurden in der Sowjetzeit unter furchtbaren Bedingungen nach Zentralasien umgesiedelt. Viele konnten dann nach dem Zerfall der

Sowjetunion – so wie mein Großvater – in den neunziger Jahren in ihre ursprüngliche Heimat zurückkehren. Mein Großvater, der leider schon verstorben ist, baute dort mit seiner Familie ein Haus. Meine Onkel und Tanten, die noch dort leben, sprechen die Sprache der Krimtataren. Sie haben die russische Staatsbürgerschaft, am Referendum zum Anschluss an Russland haben sie allerdings nicht teilgenommen, weil sie sich nie als Russen empfunden haben. Meine Verwandten habe ich allerdings seit acht Jahren nicht mehr getroffen, weil die Einreise auf die Halbinsel Krim nicht mehr möglich war. Deswegen habe ich auch in Kiew eine Serie von Werken begonnen, die sich mit der Erinnerung an die wunderbare Zeit auf der Krim auseinandersetzt. Ich hatte in den Sommermonaten dort viele kleine Skizzen mit Wasserfarben gemalt, die sehr schnell draußen in der freien Natur entstanden sind. In Kiew habe ich dann große Ölbilder anhand dieser Skizzen gemacht. In diese Werke ist viel an persönlicher Emotion eingeflossen. Ich wollte meine Gefühle zum Ausdruck bringen und meine Erinnerungen und meine Trauer als Künstlerin verarbeiten. Ich wollte das nicht nur für mich behalten, sondern mit anderen Menschen teilen. So wurden die kleinen, schnell entstandenen Skizzen zum Vorbild für großformatige Ölbilder, die auf der

Grundlage der Skizzen und meiner persönlichen Erinnerungen entstanden sind. Für mich war es auch ganz spannend, das in ein neues Medium – von der Aquarellskizze in die Ölmalerei – zu transferieren.

**Die Bilder, die in Kiew entstanden, sind farbig. Die Bilder der neuen Werkserie, die du hier in Österreich begonnen hast, sind fast monochrom. Was hat sich da für dich verändert?**

Zwischen den farbigen Skizzen auf der Krim und den neuen Arbeiten liegen acht Jahre. Inzwischen sieht man am Horizont des Schwarzen Meeres die russischen Kriegsschiffe. Das geht mir einfach nicht aus dem Sinn, obwohl ich es nicht sehen kann und real auch nie gesehen habe. Aber von der Vorstellung der Menschen, die das nun ganz real vor Augen haben, kann ich einfach nicht abstrahieren. Auch sie kommen in diesen Bildern vor, obwohl man sie nicht sehen kann. Die Horizontlinie, die für mich einmal für unendliche Weite, Schönheit und Freiheit gestanden war, ist nun von Angst und Furcht besetzt, weil dort die russischen Kriegsschiffe mit den zerstörerischen Raketen zu sehen sind. In meiner neuen Werkserie geht es vor allem um die Transformation der Horizontlinie als einer Markierung von Sehnsucht und Freiheit in ein Bild von Angst und Furcht.



**Weil in deiner Heimat Krieg ist, bist du nach Österreich geflohen. Was bedeutet Frieden für dich persönlich? Hat sich die Bedeutung dieses Begriffes seit deiner Flucht für dich verändert?**

Für mich persönlich ist Frieden, wenn jeder Mensch die Freiheit hat, seine Gefühle zu leben und frei auszudrücken zu können. Frieden ist, wenn ein Mensch frei arbeiten und seinen Lebensunterhalt ehrlich verdienen kann. Frieden bedeutet sozial und physisch geschützt zu sein und in eine gesicherte Zukunft schauen zu können. Frieden bedeutet für mich, dass Menschen in Freiheit leben und ihr Leben in Freiheit gestalten können. Krieg ist für mich etwas wirklich Verrücktes. Es ist für mich unglaublich schmerzhaft und auch unverständlich, warum dieser sinnlose Krieg in meiner Heimat im 21. Jahrhundert nach all den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts beginnen konnte und noch immer weitergeht. Wir alle, die Menschen der europäischen Gemeinschaft, sind nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Ruf „Nie wieder!“ aufgewachsen. Aber es ist wieder passiert, Russland hat diese Übereinkunft gebrochen! Die Stärkeren haben einfach die Schwächeren angegriffen!

**In den Bildern deiner neuen Werkserie gibt es keine Menschen, die Meereslandschaften zeigen aber auch keine Sonne und keinen Mond am Himmel ...**

Ja, mir geht es nur um das Licht der Sonne. Das Strahlen der Sonne verändert die Oberfläche des Wassers. Das fasziniert mich. Das Meer sieht bei unterschiedlichem Sonnenstand immer anders aus. Das hat natürlich mit meiner Auseinandersetzung mit Monet oder Cézanne zu tun, der den Mont Sainte-Victoire viele Male in unterschiedlichen Lichtsituationen gemalt hat. Und ich denke da auch an meine eigene Situation, die mir immer wieder anders erscheint, wenn ich darüber nachdenke. Für mich haben diese Bilder auch mit Mark Rothko zu tun. Seine Bilder sind mystisch, haben aber auch oft mit seiner depressiven Gestimmtheit zu tun. Ich finde mich sehr wieder in seinem künstlerischen Ansatz, wenn er sagt, dass ein Bild in Gemeinschaft lebt, das sich in den Augen des einfühlsamen Betrachters entfaltet und dadurch in ihm auflebt. Ihm ging es um Emotionen, die man mit Worten nicht ausdrücken kann. Das entspricht mir sehr. Bei mir geht es in dieser Bildserie ja auch in Richtung Abstraktion, auch wenn man die Meereslandschaft noch ganz klar erkennen kann. Vor allem aber geht es meine Emotion, die ich in diese Bilder lege.

**Bist du in Kontakt mit deinen Verwandten auf der Krim? Was hörst du von dort?**

Die Situation dort ist sehr schwierig. Die Aussöhnung der Krimtataren mit Russland ist nicht möglich, da die Tataren auf der Krim die russische Regierung nicht unterstützen. Sie können aber auch ihren Protest nicht wirklich zum Ausdruck bringen, weil die Bevölkerung sehr klein ist. Viele tatarische Aktivisten wurden bereits verhaftet, weil sie sich in den sozialen Netzwerken kritisch zur russischen

Annexion der Krim geäußert haben. Viele Aktivisten und Menschenrechtsverteidiger sind einfach verschwunden und man weiß nicht, wo sie hingebacht wurden. Das erzeugt natürlich einen immensen psychologischen Druck in der Bevölkerung. Krimtatarische Schulen werden geschlossen oder auf die russische Sprache umgestellt. Aber die Heimat zu verlassen ist für die Tataren auch keine Option, denn die meisten von ihnen konnten erst nach dem Zusammenbruch der UdSSR in den 1990er Jahren aus der Deportation in ihre Heimat zurückkehren und ihre Häuser wieder aufbauen.

**Wie geht es dir hier in Österreich?**

Ich bin sehr froh, hier in Österreich sein zu können. Ich fühle mich auch sehr gut aufgenommen. Vor allem aber fühlte ich mich nach meiner Ankunft in Österreich zum ersten Mal wieder sicher. Ich war ja in Kiew als die Stadt bombardiert wurde. Als ich im Mai in Graz ankam, war ich sehr erschöpft! Der Beginn des Krieges und die von Russland begangenen Kriegsverbrechen auf dem Gebiet der Ukraine sind mir sehr nahe gegangen. Immer in Sorge zu sein um meine Verwandten und Freunde, das belastet mich sehr. Ich musste hier zunächst Psychotherapie in Anspruch nehmen um das verarbeiten zu können. Aber dann eröffnete sich für mich auch die Möglichkeit, mich damit als Künstlerin zu beschäftigen und in dieser Form auch anderen mitzuteilen. Das hat mir auch den Blick nach vorne wieder eröffnet. Der Krieg in der Ukraine ist für mich vor allem eine Krise der Humanität und damit auch eine Anfrage an jegliches künstlerische Schaffen. Wie kann man künstlerische Kreativität in einem Krieg, von dem man selbst unmittelbar betroffen ist, fortsetzen? Die Vorstellung, als Künstlerin auch eine Botschafterin meines Landes und der Ungerechtigkeit, die dort passiert, sein zu können, hilft mir sehr.